

Impressum

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2024 Verlag Anton Pustet
5020 Salzburg, Bergstraße 12
Sämtliche Rechte vorbehalten.

Lektorat: Martina Schneider, Anja Zachhuber
Layout und Grafik: Christian Wöckinger
Produktion: Nadine Kaschnig-Löbel
Cover: Christian Wöckinger, Häuserfronten Rudolfskai
Druck: Florjančič tisk d.o.o.
gedruckt in der EU

ISBN 978-3-7025-1127-2
www.pustet.at

Ausflüge in die Natur, Interessantes aus Kunst, Kultur und Geschichte, Inspiration und Genuss für Ihr Zuhause –
entdecken Sie die Vielfalt unseres Programms auf www.pustet.at

Wir versorgen Sie gern mit allen Informationen zu Buch-Angeboten, Gewinnspielen und Veranstaltungen:

Newsletter:
<https://pustet.at/de/kontakt/newsletter.html>



Facebook:
[verlagantontustet](https://www.facebook.com/verlagantontustet)



Instagram:
[verlagantontustet](https://www.instagram.com/verlagantontustet)



Wir bemühen uns bei jedem unserer Bücher um eine ressourcenschonende Produktion. Alle unsere Titel
werden in Österreich und seinen Nachbarländern gedruckt. Um umweltschädliche Verpackungen zu
vermeiden, werden unsere Bücher nicht mehr einzeln in Folie eingeschweißt. Es ist uns ein Anliegen,
einen nachhaltigen Beitrag zum Klima- und Umweltschutz zu leisten.

SALZ

Porträt einer Stadt

BURG

Christian Wöckinger

VERLAG ANTON PUSTET





Inhalt

- 10 **Durch die Schatten der
prunkvollen Fassaden ins Herz**
Eva Krallinger-Gruber und Matthias Gruber
- 24 **Bildteil**
- 222 **Ein Streifzug durch die Geschichte
der Stadt Salzburg**
Arnold Klaffenböck
- 244 **Bildindex**
Ortsangabe und Koordinaten
- 255 **Literatur**



Durch die Schatten der prunkvollen Fassaden ins Herz

Eva Krallinger-Gruber und Matthias Gruber

Wer behauptet, Salzburg sei schön, untertreibt maßlos. Eingebettet zwischen den Stadtbergen und der Salzach, vor den Toren der mächtigen Alpen, liegt eine Stadt, die aufgrund ihres prunkvollen Zentrums nicht zu Unrecht den Titel „Rom des Nordens“ trägt. Und wäre da nicht dieser ständige Regen, man müsste tatsächlich nicht jedes Mal nach Italien reisen, um die Sehnsucht nach barocker Pracht und architektonischer Formvollkommenheit zu stillen. Hinzu kommt ein beeindruckendes Kulturangebot, das sich schon lange nicht mehr in den berühmten Salzburger Festspielen erschöpft. All dies in einer Stadt mit gerade einmal 152 000 Einwohnerinnen und Einwohner. Kein Wunder, dass jedes Jahr Hunderttausende Menschen aus aller Welt nach Salzburg kommen, um die Mozartstadt aus nächster Nähe zu erleben.

Doch auch wenn es für schockverliebte Tagesgäste kaum vorstellbar ist: Viele Salzburgerinnen und

Salzburger tun sich schwer mit ihrer Heimatstadt. Und das nicht erst seit gestern. Bereits im Jahr 1783 ließ ein junger, talentierter Musiker namens Wolfgang Amadeus Mozart in einem Brief seiner Geburtsstadt ausrichten: „Ich hoffe nicht, dass es nötig ist zu sagen, dass mir an Salzburg sehr wenig und am Erzbischof gar nichts gelegen ist und ich auf beides scheiße.“ Und wer kennt ihn nicht, den fast schon legendären Hass Thomas Bernhards auf die Stadt seiner Jugend. Sicher: Thomas Bernhard hasste alle Städte. Aber keine, so scheint es, hasste er ähnlich leidenschaftlich wie Salzburg, jenen „im Grunde durch und durch menschenfeindlichen architektonisch-erbischoflich-stumpfsinnig-nationalsozialistisch-katholischen Todesboden.“¹

Kein Wunder also, dass Salzburg vor allem bei den Jungen oft keinen guten Ruf hat. Wer kann, der wandert mit achtzehn aus und geht zum Studieren ins vermeintlich weltoffene Wien, nach Graz oder Innsbruck. Sogar



nach Linz sollen manche ausgewichen sein, nur um der Mischung aus klerikalem Mief, geltungssüchtigem Lodenadel und rechtem Bürgertum zu entkommen, die Thomas Bernhard einst in Rage versetzte. Diejenigen, die trotzdem geblieben sind, müssen sich beim Klassetreffen mitleidige Blicke gefallen lassen. Höchstens eine Familiengründung gilt als Ausrede, doch irgendwann nach Salzburg zurückzukehren. Schließlich lässt es sich mit Kindern gut hier leben – verfügbares Einkommen oder ererbte Wohnung vorausgesetzt. Und sowieso ist dann, so scheint es, der relevante Teil des Lebens vorüber.

Was die Hiergebliebenen an den harten Urteilen über ihre Heimatstadt wohl am meisten schmerzt: Einige davon sind nicht ganz von der Hand zu weisen. Nirgendwo zeigt sich das besser als bei den Festspielen, dem sommerlichen Schaulaufen der Reichen und Schönen, bei dem die Stadt im wahrsten Sinne des Wortes zur Bühne wird. Während bei der Eröffnungsrede Jahr für Jahr andere Intellektuelle vor Klimawandel und sozialer Ungleichheit warnt, stehen draußen vor der Tür die Limousinen des Hauptsponsors aus der Automobilindustrie Spalier. Auch die Krim war längst von russischen Truppen besetzt, als in Salzburg noch fröhlich händeschüttelnd Sponsoringverträge mit einem russischen Staatskonzern abgeschlossen wurden. Und während immer mehr Salzburgerinnen und Salzburger nicht mehr wissen, wie sie ihre Wohnungsmieten bezahlen sollen, plakatierte unlängst ein Entwickler von Luxusimmobilien „hier entsteht Betongold“ auf Werbetafeln.

Auch in Sachen Vergangenheitsbewältigung zeigt man sich in Salzburg traditionell vergesslich. Lokale Säulenheilige wie Herbert von Karajan oder Wilhelm Furtwängler gelten ohnehin als unantastbar, Antisemitismus und Opportunismus hin oder her, und für die am

30. April 1938 auf dem Residenzplatz stattgefundene Bücherverbrennung gibt es erst seit Kurzem ein Mahnmal. Da passt auch die Tatsache ins Bild, dass in Salzburg mehr Straßen nach Mitgliedern der NSDAP benannt sind als nach Frauen.

Woran all das liegt, ist schwer zu sagen: Vielleicht ist es, wie manche behaupten, tatsächlich Salzburgs besondere Geschichte, die bis heute fortwirkt. Jahrhundertlang wurde das Land von Kirchenmännern regiert, die Aufklärung ging weitgehend spurlos an dem Erzbistum vorüber, das erst 1816 ans Kaiserreich fiel. Vielleicht liegt es aber auch am Fehlen einer nennenswerten Industrie. So etwas wie eine proletarische Gegenkultur gab es in Salzburg nie. Am ehesten ließe sich diese am Fußballplatz erkennen. Spätestens seit dem Erreichen des UEFA-Cup-Finales im Jahr 1994 genoss die violett-weiße Salzburger Austria mit ihren damaligen Spielern Heldenstatus unter der Stadtbevölkerung. Dass der finanziell angeschlagene Verein wenig später aufgekauft wurde und seitdem unter neuem Namen als Marketingvehikel eines bekannten Getränkeherstellers fungiert? Sagen wir: Es passt ins Bild.

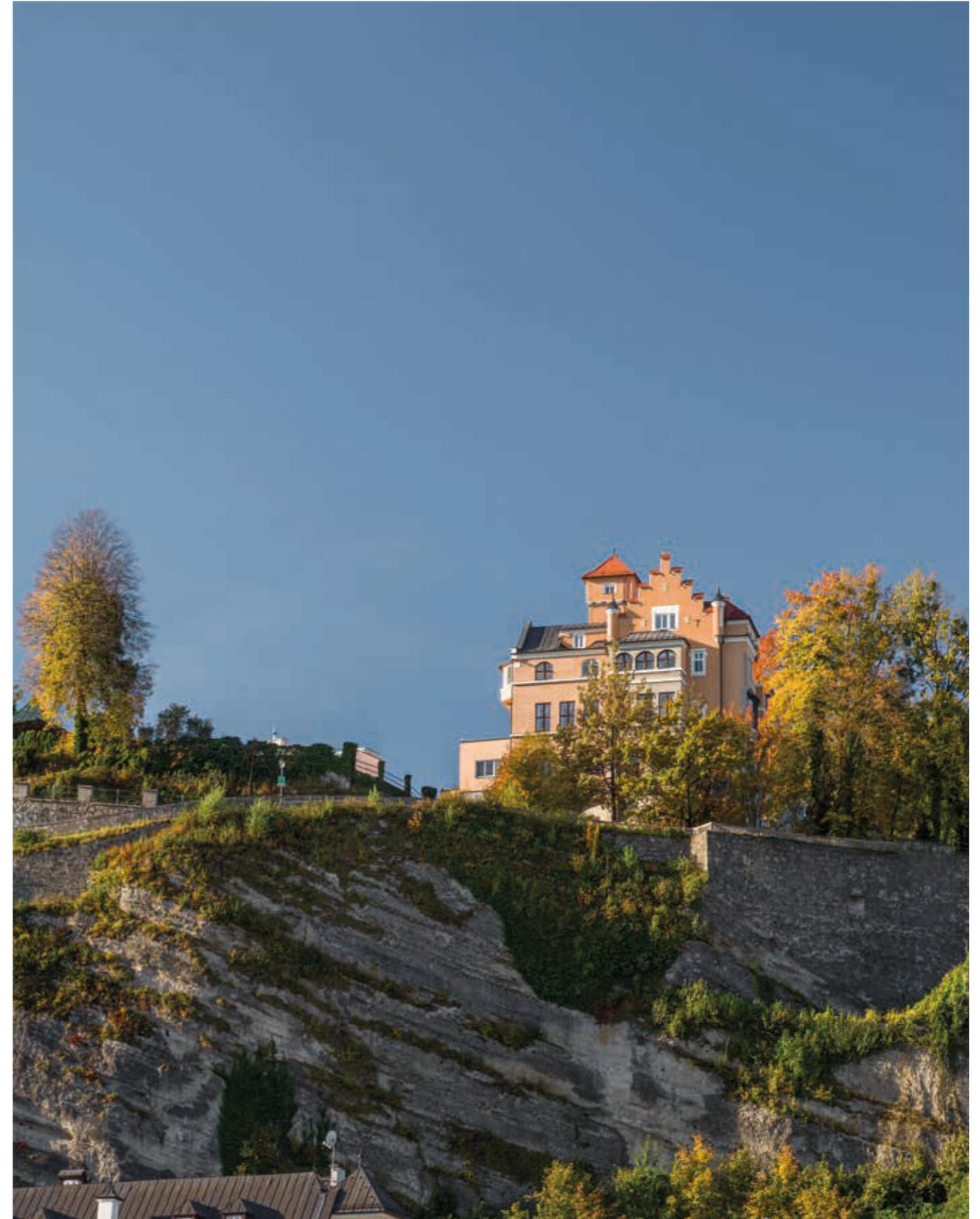
Und doch ist das alles nur eine Seite der Medaille. Bei so mancher Schimpftirade gegen das spießige Salzburg fragt man sich nämlich, ob da nicht wieder einmal jemand etwas nachplappert, was schon immer bloß die halbe Wahrheit war. Vielleicht ist es mit den gebetsmühlenartig vorgetragenen Beschwörungen der „konservativen Mozartstadt“ ja ein bisschen wie bei den Liebesschlössern am Marko-Feingold-Steg: Der erste Mensch, der jemals die Idee hatte, ein Schloss an eine Brücke zu hängen, war ein kreativer Romantiker, der tausendste ist einfach nur ein Nachahmer. Oder wie Karl-Markus Gauß es einmal formuliert hat: „Tief ist die Provinz dort, wo Provinzler Provinzler verächtlich beschuldigen, Provinzler zu sein.“²



Denn es existiert eben doch: Das andere Salzburg. Das Salzburg der Jungen und Junggebliebenen. Das Salzburg der Romantiker, der Wilden, der Lauten, der Kreativen. Ein Salzburg, dem man sich einfach nicht entziehen kann. Bloß lässt es sich nicht so einfach einfangen. Wie das Rhizom eines Pilzes liegen seine Wurzeln im Untergrund und nur selten wird es sichtbar, gerade lange genug, um dem fleißigen Gärtner keine Zeit zu lassen, es aus dem gepflegten Rasen zu rupfen. Denn anders als in großen Städten haben die Freiräume in Salzburg etwas Flüchtliges, Fragiles. Eine Gruppe an jungen Menschen, die eine alte Kerzenfabrik mit Kunst und Klubkultur bespielen. Eine junge Frau, die in einem Leerstand ein veganes Restaurant eröffnet. Street Artists, die auf Baumstämmen und alten Gemäuern ihre Werke hinterlassen. Beschreibt man diese Bewegungen, haben sie vielleicht den Kopf bereits eingezogen ... und sind verschwunden. Mehr als anderswo muss

man in Salzburg den Blick vom Offiziellen abwenden, den Kitsch übersehen und hinter die Fassaden blicken. Wer es zulässt, wird sich in die Stadt verlieben, beim zweiten, dritten, vierten Anlauf – dann vielleicht für immer.

Ein lebhaftes Beispiel dafür ist eine der (touristischen) Hauptattraktionen der Stadt: der Mirabellgarten. Wer untermals durch den wunderschön bepflanzten Schlosspark spaziert, der erlebt dort vor allem eines: Sehr. Viele. Touristen. Mit gezücktem Smartphone und Screen-Blick wälzen sich die Gruppen durch den Park, das Gesicht nur kurz für ein gelegentliches Foto erhoben. Doch nur einen Steinwurf entfernt befindet sich die Rückseite dieses Postkartenidylls. Die Rede ist vom Heckentheater, das sein eigenes Versteckspiel im Namen trägt. An sonnigen Nachmittagen trifft man hier auf Menschen jeder Schicht und Herkunft: biertrinkende













„Mozart, Lederhosen, Festung –
sind das unsere größten Stärken?
Macht uns irgendetwas davon fit für
die Zukunft? Sind das wirklich wir?
Oder sind wir nicht doch mehr als das?“

*aus der Eröffnungsrede des Bundes-
präsidenten Alexander van der Bellen
zu den Salzburger Festspielen 2024*



„Zu klein, zu arm, die Stadt zu eng,
die Häuser zu alt, die Kirchen zu viel.“

Salzburger Zeitgenosse, um 1825







Ein Streifzug durch die Geschichte der Stadt Salzburg

Arnold Klaffenböck

Die ersten Menschen, die sich in vorgeschichtlicher Zeit auf dem Gebiet der heutigen Stadt Salzburg niederließen, siedelten auf kleineren Bergen. Diese ragten wie Inseln aus den Mooren, welche als Relikte der letzten Eiszeit die Landschaft prägten. Die felsigen Anhöhen boten Schutz vor Feinden oder Überschwemmungen. Relikte aus der Jungsteinzeit stammen vom Kapuzinerberg, Mönchs- und Festungsberg, aber auch vom Hellbrunnerberg und vom Grillberg. Jagdwaffen, Werkzeuge, Gefäßkeramik sowie Reste von Behausungen zeugen von der Lebensweise jener Frauen und Männer, die von Osten oder Nordosten in die Gegend vorgedrungen sein dürften. Der Rainberg bildete das Zentrum der Besiedelung des Salzburger Beckens. Bedeutende Verkehrswege, die auf hochwassersicheren Trassen vorbeiliefen, trafen hier zusammen und querten die Salzach an einer Engstelle. Die günstigen Siedlungsplätze auf den Salzburger Stadtbergen blieben auch während der Kupfer- (ca. 5500–2900 v. Chr.) und Bronzezeit (ca. 2200–800 v. Chr.) dauerhaft bewohnt. In

der Hallstattzeit (etwa 800–450 v. Chr.) erlebte der Abbau von Salz eine Blüte. Das Monopol auf den Handel mit dem „weißen Gold“, das in den prähistorischen Bergwerken oberhalb von Hallstatt im Salzkammergut und am Dürrnberg bei Hallein gewonnen wurde, erstreckte sich über den gesamten Ostalpenraum und darüber hinaus bis zum Balkan und nach Italien. Er brachte den Menschen in den Höhensiedlungen enormen Reichtum, wie Grabbeigaben bezeugen.

Iuvavum, die Römerstadt

Auch unter den Kelten bestanden die Siedlungen auf den Bergen weiter. Erst mit den Römern dürften sie von ihren Bewohnerinnen und Bewohnern verlassen worden sein, die sich am linken Ufer der Salzach, dem Areal der heutigen Salzburger Altstadt, niederließen. Nach der militärischen Besetzung des keltischen Königreichs Noricum um das Jahr 15 v. Chr. wurde dort planmäßig

eine weitflächige Ansiedelung angelegt, die „Iuvavum“ hieß. Diese Bezeichnung leitet sich von „Iuvarus“ oder „Ivarus“, dem Flussnamen der Salzach, ab. In rechtlicher Hinsicht war die Römerstadt weitgehend autonom. Als „municipium“ bildete sie den Mittelpunkt einer größeren Region, die ihr verwaltungsmäßig unterstand. Iuvavum griff bereits auf das rechte Salzachufer über, ihr Herz schlug aber linksseitig des Flusses, wo die städtische Kernzone lag. Sie gliederte sich in ein Wohnviertel im Osten sowie ein Handwerksviertel im Westen. Außer Töpfereien und Ziegeleien gab es Werkstätten zur Verarbeitung von Eisen, eine Bronze gießerei, ferner zahlreiche andere Handwerksbetriebe oder Kunstgewerbe. Archäologische Funde vermitteln einen Eindruck vom hohen zivilisatorischen Niveau der Stadt, darunter ein Bodenmosaik, welches 1841 bei der Errichtung des Mozart-Denkmal gefunden wurde. Neben dem griechischen Flussgott Acheloos, der in der Mythologie vom Helden Herakles besiegt wurde, präsentiert es Athleten beim Kampfsport. Die feine Qualität der hiesigen Steinbildkunst zeigt sich auch beim „Felicitas-Mosaik“, das aus demselben römischen Haus stammt, sowie am „Theseus-Mosaik“ aus einer Villa in Loig bei Salzburg.

Das urbane und kulturelle Leben Iuvavums war hoch entwickelt, ehe die Stadt während der Markomannenkriege (166–180) zerstört wurde. Ihr Wiederaufbau erfolgte zurückhaltend und zögerlich. Unter Kaiser Konstantin dem Großen (306–337) blühte Iuvavum kurz noch einmal auf. Als nach Auflösung der römischen Grenzarmee der gut gesicherte Limes entlang der Donau seine Schutzfunktion verlor, drangen jedoch feindliche Stämme in die südlich dieses Flusses gelegene Provinz Ufernorikum ein und verheerten sie. Auch für Iuvavum wuchs zunehmend die Bedrohung. Auf Geheiß des römischen Herrschers Odoaker kehrte die keltoromanische Bevölkerung

im Jahr 488 ihrer Stadt den Rücken. Jene, die geblieben waren, zogen sich auf die bewehrten Anhöhen des Festungs- und Nonnbergs zurück, wo sie für die nächsten zwei Jahrhunderte lebten. Die im Tal gelegene Siedlung verfiel.

Zu dieser Zeit muss das Christentum hier schon verbreitet gewesen sein, denn der Überlieferung nach soll der heilige Severin im 5. Jahrhundert ein Kerzenwunder in einer Klosterkirche (Basilika) Iuvavums vollbracht haben. Dies gilt als der erste gesicherte Hinweis auf das Christentum in der spätantiken Stadt. Folglich dürfte dort bereits eine klösterliche Anlage, ein Monasterium bestanden haben.

Herzöge und Bischöfe – die „bayerische“ Stadt

Das durch den Rückzug der Keltoromanen weitgehend entvölkerte Land blieb nicht lange sich selbst überlassen. In der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts nahmen die Bajuwaren, von der Donau kommend, das Alpenvorland, den Chiemgau und endlich auch den Salzburger Raum als neue Siedler in Besitz. Den Stamm führten Herzöge aus dem Geschlecht der Agilofinger an, denen erblich das Herrschaftsrecht über dieses Volk zugesichert war. Ende des 7. Jahrhunderts kam der Wormser Bischof Rupert (um 650–718) nach Iuvavum. An der Salzach fand er Ruinen vor, auf dem Festungsberg das „castrum superius“, die umwehrte Oberstadt. Sie diente den Agilofingern als Residenz. Die strategisch günstige Lage machte den Ort zu einem wichtigen Stützpunkt für deren Expansionspolitik. Unter Herzog Theodo, seinem ältesten Sohn Theodbert sowie Rupert verwandelte sich das römische Iuvavum in das bayerische Salzburg, das kirchlich wie herrschaftlich zum Zentrum für das südostbayerische Gebiet aufstieg. Um das